

## ZU DEN GRIECHISCHEN INSCHRIFTEN DES AŚOKA

### I

Unter den Neufunden der letzten Jahre auf dem Gebiet der griechischen Epigraphik nehmen die griechischen Inschriften des Aśoka eine besondere Stellung ein. Wenn schon die 1958 in Kandahar gefundene griechisch—aramäische Bilinguis des Aśoka in der wissenschaftlichen Forschung ein lebhaftes Interesse erregte,<sup>1</sup> so wurde jetzt die Bedeutung dieser Inschrift durch das Auffinden eines grösseren Fragmentes von der griechischen Version der Felsenedikte noch mehr erhöht. Letztere Inschrift hat ein deutscher Arzt, Dr. W.S. Seyring im Jahre 1963 in Kandahar entdeckt und gekauft und später, 1964, dem Museum von Kabul geschenkt. So wurde dieser wertvolle Fund der wissenschaftlichen Forschung zugänglich und von D. Schlumberger auf mustergültige Weise ohne Verzug schon am 22. Mai 1964 mit einigen Bemerkungen anderer französischer Forscher zusammen veröffentlicht.<sup>2</sup>

Die neugefundene griechische Inschrift wurde in eine verhältnismässig dünne, nur 12—13 cm starke Steinplatte eingemeisselt und stellt offenbar eine Wandinschrift dar. Da der aufgefundene Block den grösseren Teil des zwölften und den Anfang des dreizehnten Felsenediktes enthält, hat Schlumberger die naheliegende Vermutung geäussert, dass die ganze Inschrift aus mehreren Blöcken bestand, die eine vollständige griechische und vielleicht auch aramäische Version der Felsenedikte enthielten und die durch künftige Ausgrabungen einmal vielleicht noch entdeckt werden können.<sup>3</sup>

Diese Inschriften stellen die östlichsten Vertreter der griechischen Schriftlichkeit dar und bedeuten eine unschätzbare Quelle für die Geschichte

<sup>1</sup> Vgl. G. PUGLIESE CARRATELLI—G. LEVI DELLA VIDA: Un editto bilingue greco—aramaico di Aśoka. *SOR XXI*. Roma 1958; D. SCHLUMBERGER—L. ROBERT—A. DUPONT-SOMMER—E. BENVENISTE: *JA* 246 (1958) 1—48; F. ALTHEIM—R. STIEHL: *EaW* 9 (1958) 192—198; F. ZÜCKER: *Acta Ant. Hung.* 7 (1959) 103—106; F. ALTHEIM—R. STIEHL: *Acta Ant. Hung.* 7 (1959) 107—116 und 123—126, ferner *EaW* 10 (1959) 243—260, *Geschichte der Hunnen*. I. Berlin 1959. 397—408, 431, II. Berlin 1960. 167—177 und *Die aramäische Sprache unter den Achämeniden*. Frankfurt am Main 1963. 21—32.

<sup>2</sup> D. SCHLUMBERGER: *Une nouvelle inscription grecque d'Aśoka*. Paris 1964. 1—14. Für die Zusendung dieser Arbeit möchte ich Herrn D. SCHLUMBERGER auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen.

<sup>3</sup> SCHLUMBERGER: *a. W.* 8—9.

und Kultur des Griechentums in Baktrien und Indien. Durch diese einzig dastehenden griechischen Texte werden jetzt viele alte Probleme gelöst, aber zugleich auch manche neue Fragen gestellt, die noch der Untersuchung harren.

## II

Von den alten Problemen ist in erster Linie die Frage nach der Herkunft des baktrischen und indischen Griechentums hervorzuheben. Noch unlängst vor der Veröffentlichung der griechisch—aramäischen Bilinguis von Kandahar versuchte A. K. Narain den Nachweis zu erbringen, dass die griechische Bevölkerung von Nord-Indien und Baktrien — die Yavanas der Sanskritliteratur — nicht durch die Kolonisationstätigkeit Alexanders des Grossen und seiner Nachfolger dort angesiedelt, sondern noch in vorhellenistischer Zeit nach Indien verpflanzt wurde. In seiner Beweisführung stützte sich Narain einerseits auf die Erzählungen des Arrianos über die Feldzüge des Dionysos und Herakles nach Indien, andererseits auf die Nachrichten des Herodot und Strabon über die Umsiedlung der Barkäer und der Branchidai nach Baktrien bzw. nach Sogdien in achämenidischer Zeit.<sup>4</sup>

Während die mythischen Erzählungen über die Feldzüge des Dionysos und Herakles wohl besser ausser acht zu lassen sind, da sie ihre Existenz teils einer *interpretatio Graeca* der indischen Götter Śiva und Kṛṣṇa, teils den Bestrebungen der Alexanderhistoriker, mythische Vorläufer für Alexander den Grossen auf dem Gebiet Baktriens und Indiens zu finden,<sup>5</sup> verdanken, spiegeln die Nachrichten des Herodot und Strabon offenbar geschichtliche Tatsachen wider. Es lässt sich auf diese Weise die Existenz einiger griechischen Siedlungen schon in vorhellenistischer Zeit annehmen. Aber diese von Indien ziemlich weitliegenden und isolierten griechischen Bevölkerunginseln sind mit den Yavanas der Sanskritliteratur kaum in Zusammenhang zu bringen. Es ist auch sehr zweifelhaft, ob sie selbst in Baktrien einen beträchtlicheren Bestandteil der griechischen Bevölkerung des hellenistischen Zeitalters bedeuten konnten.

Eine klare Entscheidung dieser Frage wird jetzt durch die griechischen Inschriften des Aśoka ermöglicht. L. Robert hat schon in der Veröffentlichung der griechisch—aramäischen Bilinguis darauf hingewiesen, dass der griechische Übersetzer für die Proklamation des indischen Königs den Wortschatz der hellenistischen Philosophie gebraucht hatte.<sup>6</sup> Die Sprache der Inschrift spiegelt auf diese Weise die hellenistische Entwicklung wider. Dieselbe Erscheinung liess sich auch im Falle der neugefundenen Inschrift beobachten.<sup>7</sup> Es handelt sich also nicht um einen seit mehr als zwei Jahrhunderten isolierten griechischen

<sup>4</sup> A. K. NARAIN: *The Indo-Greeks*. Oxford 1957. 1—6.

<sup>5</sup> Vgl. F. SCHACHERMEYR: *Alexander der Grosse*. Graz—Salzburg—Wien 1949. 335 ff.

<sup>6</sup> L. ROBERT: *JA* 246 (1948) 13.

<sup>7</sup> L. ROBERT bei D. SCHLUMBERGER: *Une nouvelle inscription grecque d'Açoka*. 9 ff.

Dialekt, wie man es erwarten könnte, wenn die griechische Bevölkerung Baktriens und Nord-Indiens vorhellenistischer Herkunft wäre, sondern um die lebendige, zeitgemässe, hellenistische Gemeinsprache, deren Gebrauch in diesen Gebieten nur in dem Falle vorstellbar ist, wenn sie von einer neueingewanderten griechischen Schicht mitgebracht wurde.

Die Zeugnisse des Stils und des Wortschatzes werden auch durch einige lautgeschichtlichen Beobachtungen bekräftigt. Von diesen sind zuerst die itazistischen Schreibungen *δειαμείνωσιν* und *ἡγεινται* statt *διαμείνωσιν* und *ἡγηνται* zu erwähnen. Interessant sind und einer Erklärung bedürfen auch die Formen *γλώσης*, *διαπράτονται*, *σύνταξις* und *κατέστρεπται*.

Von diesen zeigt *γλώσης* die Vereinfachung der Geminata *-σσ-*, aber sonst vertritt sie — gegenüber der attischen Form *γλώττα* — die in der Koine regelmässige ionische Form *γλώσσα*. Die Kürzung der langen Konsonanten vollzog sich im Griechischen während des III. Jh. vor u. Z.<sup>8</sup> und die Schreibung der Geminaten bedeutet von dieser Zeit an in den meisten Fällen wahrscheinlich nur noch eine historische Orthographie. Diese Erscheinung zeigt wieder anschaulich den engen sprachlichen Zusammenhang der Asoka-Inschriften mit der allgemeinen Entwicklung der hellenistischen Gemeinsprache.

Ähnlich ist wohl auch die Form *διαπράτονται* zu erklären, aber im Zusammenhang mit dieser stellt sich noch eine weitere Frage. Dasselbe Verb kommt in der Inschrift in Zeile 20/21 nochmals, aber diesmal in der Form *διαπρασσομένων* vor. Die regelmässige Koine-Form wird — gegenüber der attischen *διαπράττω* und der ionischen *διαπρήσσω* — gerade durch die letztere Form, d. h. *διαπράσσω* vertreten. So steht die interessante Erscheinung vor uns, dass in der Inschrift einmal die richtige Koine-Form, das andere Mal jedoch die attische Form desselben Verbs gebraucht wird. Dieser sprachliche Befund liesse sich vielleicht so interpretieren, dass — obwohl der Übersetzer die korrekte Koine-Sprachform angestrebt hatte — einige attische Formen in seinem Text trotzdem dargeblieben sind. Es scheint indessen eine andere Erklärung dieser Erscheinung besser gerecht zu werden. Die zwei Formen verteilen sich in der Inschrift auf die Weise, dass die attische Form *διαπράτονται* in der Übersetzung des 12. Felsenediktes, die richtige Koine-Form *διαπρασσομένων* dagegen in der Bearbeitung des 13. Felsenediktes gebraucht wird. Es liegt nahe anzunehmen, dass in diesem zweiten Teil der Inschrift eine stärkere Neigung für den Gebrauch von Koine-Formen vorliegt.

In demselben Teil der Inschrift in Zeile 22 kommt die Verbalform *κατέστρεπται* vor, die Schlumberger für einen Steinmetzfehler hält und zu *κατέστραπται* verbessert.<sup>9</sup> Die Form *κατέστρεπται* ist jedoch anders zu beur-

<sup>8</sup> E. SCHWYZER: Griechische Grammatik. I. München 1934. 392; A. DEBRUNNER: Geschichte der griechischen Sprache. II. Berlin 1954. 105; W. BRANDENSTEIN: Griechische Sprachwissenschaft. I. Berlin 1954. 38 f.

<sup>9</sup> SCHLUMBERGER: a. W. 6.

teilen. In dieser Verbalform steht ein interessanter Fall von «Hyperkoinismus» vor uns. Die richtige Sprachform war *κατέστραπται*, aber in der Kenntnis dialektischer Entsprechungen, wie sie z. B. zwischen der dorischen Form *ἔστράφθην* und der attischen *ἔστρέφθην* bestehen, hatte man die Verbalform *κατέστραπται* zu *κατέστρεπται* «koinisiert». Gerade bei demselben Verb *στρέφω* liegt ein ähnlicher Fall von «Hyperkoinismus» in der Form *ἀεστρέφησαν* für die sprachgeschichtlich richtige *ἀεστράφησαν* (SIG<sup>3</sup> Nr. 932, 6) vor.<sup>10</sup>

Es lässt sich auf diese Weise feststellen, dass im zweiten Teil der Inschrift ein bewusstes Bestreben nach Koine-Sprachformen vorhanden ist. Daraus folgt, dass der in bezug auf den Gebrauch von attischen und Koine-Formen entstandene Gegensatz zwischen dem ersten und dem zweiten Teil der Inschrift kein Zufall sein kann. Da der Gebrauch von ausgeprägt attischen Formen statt der üblichen Koine-Formen — wie A. Debrunner in Zusammenhang mit der attischen Verbalform *γίγνομαι* treffend bemerkte<sup>11</sup> — in der Koine immer ein Zeichen des Anspruchs auf Bildung darstellt, so lässt sich der Gebrauch der attischen Form *διαπράττονται* im ersten Teil der Inschrift als Ausdruck eines bewussten Strebens nach gebildetem, literarischem Stil bewerten. Demgegenüber weisen die korrekten Koine-Formen und der «Hyperkoinismus» im zweiten Teil auf den bewussten Gebrauch der Gemeinsprache hin. Da so eine gegensätzliche Stilabsicht bei einem Verfasser innerhalb eines gleichartigen Textes wohl kaum anzunehmen ist, liegt es nahe daran zu denken, dass die Übersetzungen der 12. und 13. Felsenedikte von zwei verschiedenen Übersetzern verfertigt wurden. Diese Folgerung steht im besten Einklang mit der Vermutung von L. Robert, der auf Grund seines allgemeinen Stileindrucks (der erste Teil stellt nach ihm «bon style philosophique» dar, während im zweiten «tout est abrupt et en asyndètes») für die Zeilen 1–11 und 12–22 gleicherweise verschiedene Redaktoren angenommen hat.<sup>12</sup>

In diesem Zusammenhang ist noch die Form *σύνταξις* zu besprechen. Dieses Wort kommt in dem Ausdruck *σπουδῆν τε καὶ σύνταξιν πεποιήται περὶ εὐσεβείας* (Zeilen 15–16) vor. L. Robert hat mit feinem Sprachgefühl erkannt, dass das Wort *σύνταξις* in diesem Textzusammenhang und in dieser syntaktischer Struktur kaum richtig sein kann. In Betracht kommt wohl nur *σύντασις* 'Anstrengung, Bemühung', ein Synonym von *σπουδή*, mit der zusammen dieses Wort — wie Robert darauf hingewiesen hat — auch in Platons Symposium vorkommt.<sup>13</sup> Es stellt sich nun die Frage, warum in der Inschrift statt *σύντασις* die Form *σύνταξις* gebraucht wurde. Ein einfacher Steinmetzfehler lässt sich in Anbetracht der scharf abweichenden Buchstabenformen wohl kaum annehmen. Die Erklärung des Gebrauchs der Form *σύντα-*

<sup>10</sup> Vgl. DEBRUNNER: a. W. 49.

<sup>11</sup> DEBRUNNER: a. W. 65.

<sup>12</sup> ROBERT bei D. SCHLUMBERGER: Une nouvelle inscription grecque d'Açoka. 13.

<sup>13</sup> ROBERT: a. W. 12.

ξις statt σύντασις ergibt sich vielmehr aus der griechischen Sprachentwicklung. Die Lautverbindung *-ks-* wurde an verschiedenen Punkten des griechischen Sprachgebiets zu *-ss-* > *-s-*,<sup>14</sup> aber die Orthographie der diese Konsonanten-Gruppe enthaltenden Wörter blieb unverändert. Im Falle solcher Wörter, die — wie gerade σύνταξις und σύντασις — in Folge dieses Lautwandels lautlich zusammengefallen sind, entstand dadurch die Möglichkeit einer Inversschreibung. Es liegt wohl nahe anzunehmen, dass sich der Lautwandel *-ks-* > *-ss-* > *-s-* auch im griechischen Dialekt von Baktrien vollzogen hat und dass auf diese Weise hinter der Inversschreibung σύνταξις gerade das von Robert geforderte Wort σύντασις stecken kann.

Trifft diese Annahme zu, so eröffnet sich für den späteren Gebrauch des griechischen Alphabets in Baktrien eine interessante Perspektive. Wie bekannt, wurde später das griechische Alphabet auch für die Schreibung der iranischen Sprache Baktriens angewendet. Aber es ist sehr auffallend, dass das Schriftzeichen ξ für die Schreibung des Baktrischen nicht gebraucht wurde, obwohl eine Lautgruppe χš in dieser Sprache vorhanden und der Buchstabe ξ schon seit Jahrhunderten gerade für die Bezeichnung dieser iranischen Konsonantenverbindung (z. B. in den Namen Xerxes, Artaxerxes usw.) gebräuchlich war. Nimmt man jedoch an, dass dieses Schriftzeichen in Baktrien schon seit dem III. Jh. vor u. Z. den Lautwert *ss* oder *s* hatte, so wird es sofort verständlich, warum der Buchstabe ξ im baktrischen Alphabet aufgegeben und durch die neue Buchstabenverbindung *XP* ersetzt wurde.

Auf Grund dieser Beobachtungen lässt sich wohl feststellen, dass die Sprache der griechischen Inschriften des Asoka mit der Entwicklung der hellenistischen Gemeinsprache organisch zusammenhängt und auf diese Weise ein klares Zeugnis für die Ansiedlung der Griechen Baktriens und Nord-Indiens durch Alexander den Grossen und seine unmittelbaren Nachfolger ablegt.

### III

Von den neuen Problemen, die durch die griechischen Inschriften des Asoka gestellt wurden, sind in erster Linie die folgenden hervorzuheben: 1. das Problem der Vorlage der griechischen und aramäischen Versionen, 2. die Interpretation der Inschriften durch die gegenseitige Hilfe der verschiedenen Versionen, 3. die Beziehungen zwischen der griechischen Philosophie und philosophischen Terminologie einerseits und den griechischen Inschriften des Asoka andererseits. Dass man in bezug auf diese Probleme bisher nur verhältnismässig bescheidene Ergebnisse aufweisen konnte, hängt wohl mit den grossen Schwierigkeiten zusammen, welche die Untersuchung der in

<sup>14</sup> Vgl. SCHWYZER: a. W. 211; BRANDENSTEIN: a. W. 41, 44.

drei verschiedenen Sprachen abgefassten Inschriften den Forschern ob Gräzisten, ob Iranisten oder Indologen bereitet.<sup>15</sup>

Von diesen Problemen soll diesmal das erste behandelt werden. In bezug auf diese Frage hat L. Robert die Meinung geäußert, dass keine genaue indische Vorlage für die griechische und die aramäische Version zu suchen sei, sondern beide Redaktionen unabhängig voneinander über ein bestimmtes Thema frei ausgearbeitet worden seien.<sup>16</sup> Demgegenüber vertrat A. Dupont-Sommer die Auffassung, dass beide Versionen voneinander unabhängige Bearbeitungen desselben indischen Textes darstellen, obwohl die aramäische Inschrift der Vorlage viel näher stehe.<sup>17</sup> Was ferner das indische Original betrifft, hat L. Alsdorf den Gedanken ausgesprochen, dass es im Ostprakrit der Patnaer Kanzlei abgefasst war,<sup>18</sup> während zuletzt L. Renou ein aus der Kanzlei des Aśoka stammendes Sanskritoriginal annahm.<sup>19</sup> Eine besondere Rolle spielte in dieser Frage die Namensform des Aśoka: *Piodasses* in der griechischen und *pydrś* (etwa \**Piryadaraś*) in der aramäischen Version. E. Benveniste glaubte aus der Abweichung der Namensformen den Schluss ziehen zu können, dass die griechische und die aramäische Version voneinander unabhängig sind.<sup>20</sup> Dagegen sah Alsdorf die Namensform *Piodasses* als ein entscheidendes Argument für die gemeinsame ostprakitische Vorlage beider Versionen an.<sup>21</sup>

Für die Lösung dieser schwierigen Frage wäre eine sorgfältige neue Bearbeitung und ein genauer Vergleich beider Versionen und der Felsenedikte wohl unumgänglich, die aber in diesem Rahmen nicht gegeben werden können. So muss die Behandlung des Problems auf einige kurze Andeutungen beschränkt werden. Die Annahme eines Sanskritoriginals steht in scharfem Gegensatz zu allem, was über die Kanzlei Praxis des Aśoka bekannt ist. So muss diese Theorie schon von vornherein ausscheiden. Aber auch die Namensformen *Piodasses* und *pydrś* fallen als Argumente für verschiedene Theorien weg. Es lässt sich kaum bezweifeln, dass die Griechen Nord-West-Indiens mit dem Königshof der Maurya-Herrscher in unmittelbarem Kontakt gestanden hatten und dass sie auf diese Weise die ostprakitische Form *Piyadassi*, wie sie in der Hauptstadt gebräuchlich war, kennenlernen konnten. Demgegenüber war das Aramäische in Nord-West-Indien — wie Alsdorf richtig betont hat<sup>22</sup> — nur eine Kanzleisprache. So muss die in der aramäischen Version gebrauchte Namensform *pydrś* offenbar aus einer schriftlichen Quelle stammen. Aber die griechische Version kann nicht als Quelle der aramäischen in

<sup>15</sup> Infolge dieses Umstandes erwies sich die Zusammenarbeit von verschiedenen Fachleuten beim Studium dieser Inschriften als notwendig.

<sup>16</sup> ROBERT: JA 246 (1958) 18.

<sup>17</sup> DUPONT-SOMMER: JA 246 (1958) 34.

<sup>18</sup> L. ALSDORF: Zu den Aśoka-Inschriften. Indologen-Tagung 1959. Göttingen 1960. 63. (Eine der besten Arbeiten zum Problem der Bilinguis von Kandahar!)

<sup>19</sup> L. RENOU bei D. SCHLUMBERGER: Une nouvelle inscription grecque d'Açoka. 9.

<sup>20</sup> E. BENVENISTE: JA 246 (1958) 37.

<sup>21</sup> ALSDORF: a. a. O.

<sup>22</sup> ALSDORF: a. W. 62.

Anspruch genommen werden, da sie die Namensform *Piodasses* gebraucht. Daraus folgt zugleich, dass die aramäische Version von der griechischen unabhängig sein muss.

Da die griechische Version als Grundlage der aramäischen ausscheidet, bleibt wohl nur noch eine Möglichkeit übrig: die Vorlage der aramäischen Version war ein in Prakrit abgefasstes Dokument. Aber dieses Prakritoriginal konnte keineswegs in Ostprakrit abgefasst sein. Die Namensform *prydrś* und die prakritischen Elemente in der aramäischen Inschrift von Pul-i Daruntah weisen eindeutig auf eine nordwestprakritische Vorlage. Dieses Ergebnis wird auch durch die neugefundene griechische Version der Felsenedikte bekräftigt, insofern in ihrem Text die Wortformen *βραμηναι* ('Brahmanen') und *σραμηναι* ('buddhistische Mönche') ebenfalls den nordwestprakritischen Formen *bramaṇa* und *śramaṇa* der Inschrift von Shahbazgarhi entsprechen.

Diese Beobachtungen sprechen eindeutig dafür, dass die Vorlage der aramäischen Version in Nordwestprakrit abgefasst war, und dass die aramäische Inschrift eine von der griechischen unabhängige Version darstellt. Aber angesichts der übereinstimmenden inhaltlichen und syntaktischen Gliederung beider Inschriften scheidet der Gedanke, dass die griechische und die aramäische Version unabhängig voneinander über ein vorgeschriebenes Thema frei abgefasst wurden, gleichfalls aus. Danach bleiben nur noch zwei Möglichkeiten übrig: entweder war die griechische Version auf der Grundlage der gleichen nordwestprakritischen Vorlage unabhängig von der aramäischen verfasst oder die aramäische Version stellt die Vorlage der griechischen dar.

Da das indische Original der aramäischen Version der Bilinguis von Kandahar unbekannt ist, kann die Wahl zwischen diesen zwei Möglichkeiten nur durch einen sorgfältigen Vergleich der aramäischen und griechischen Versionen getroffen werden. Der Anfang der aramäischen Inschrift lässt sich folgendermassen interpretieren:

1 *šnn X ptytw 'byd zy mr'n prydrś mlk' qšyt' mhqšt*

«Nach zehn Jahren wurde Bekehrung<sup>23</sup> gemacht, indem unser Herr, der König Priyadarśi Frömmigkeit übte.»

Die griechische Version beginnt folgendermassen:

- 1 δέκα ἐτῶν πληρη<sup>Γ</sup>θ<sup>Γ</sup>[έ]<sup>Γ</sup>ντων<sup>Γ</sup> βασιλευς
- 2 Πιοδάσσης εὐσέβεια[ν] ἔδειξεν τοῖς ἀν-
- 3 θρώποις

«Nach Verlauf von zehn Jahren zeigte König  
Piodasses Frömmigkeit den Menschen.»

<sup>23</sup> Das Wort *ptytw* stellt die aramäische Wiedergabe eines iranischen Ausdrucks \**paīθva-* 'Herantreten, Einsicht, Bekehrung' (vgl. sanskr. *paīṭi-* 'Herantreten, Einsicht, Glaube') dar, der der Wendung *ayāya sambodhiṃ* im VIII. Felsenedikt entspricht. Auf eine ausführliche Interpretation der Textstelle möchte ich in anderem Zusammenhang noch zurückkommen.

Wie man sieht, stimmt die griechische Version mit der aramäischen ziemlich genau überein, aber sie lässt den offenbar unverständenen Ausdruck *ptylw 'byd* «Bekehrung wurde gemacht» weg und fügt «den Menschen» hinzu, einen Ausdruck, der an anderer Stelle auch in der aramäischen Version vorkommt. Dann setzt der aramäische Text folgendermassen fort:

2 *mn 'dyn z'yr mr' klhm 'nšn wklhm 'dwsy' hwbd*  
 «Seitdem hat er die Bosheit aller Menschen vermindert  
 und alle Feindseligen<sup>24</sup> beseitigt.»

Die griechische Version zieht die zwei Sätze in einen zusammen:

3 *καὶ ἀπὸ τούτου ἐδσεβεστέρους*  
 4 *τοὺς ἀνθρώπους ἐποίησεν*  
 «Seitdem machte er die Menschen frommer.»

Der Ausdruck «die Menschen» war im Griechischen eigentlich überflüssig. In elegantem Stil hätte man dafür vielmehr *αὐτούς* zu sagen. Die Wiederholung dieses Wortes im zweiten Satz lässt sich wohl als Einfluss der aramäischen Vorlage verstehen. Der folgende Satz stimmt ähnlicher Weise in beiden Fassungen überein:

aramäische Version:

3 *wbkl 'rq' r'm šty* «Und auf der ganzen Erde erhob sich Freude»,<sup>25</sup>

griechische Version:

4 *καὶ πάντα*  
 5 *ἐδόθηεν κατὰ πᾶσαν γῆν*  
 «Und alles ist glücklich auf der ganzen Erde.»

Wie man sieht, sind die Entsprechungen zwischen den zwei Versionen derartig, dass sich der griechische Text als eine etwas abgekürzte und freie Wiedergabe der aramäischen Fassung auffassen lässt. Das Verhältnis der zwei Versionen zueinander bleibt auch in der Fortsetzung des Textes ähnlich. Wo man früher eine wesentlichere Abweichung zu beobachten glaubte (z. B. in Zeilen 7—8 des aramäischen Textes), verschwinden die Unterschiede, wenn eine befriedigende Interpretation der betreffenden Stelle der aramäischen Fassung gegeben wird. So liegt es nahe daran zu denken, dass die griechische Version der Bilinguis von Kandahar auf der Grundlage der aramäischen Fassung verfertigt wurde. Die Abweichungen zwischen den zwei Fassungen

<sup>24</sup> Keine der bisher gegebenen Deutungen des Wortes scheint mir annehmbar zu sein. Eine neue Interpretation des Ausdrucks *'dwsy'* hoffe ich an anderer Stelle vorlegen zu können.

<sup>25</sup> Die richtige Interpretation dieser Stelle stammt von F. ALTHEIM—R. STIEHL: *Acta Ant. Hung.* 7 (1959) 124.



ergaben sich daraus, dass der griechische Übersetzer die aramäische Version etwas abgekürzt, die unverständlichen Ausdrücke (wie z. B. *ptytw* <sup>e</sup>*byd*) weggelassen und den aramäischen Text nicht sklavisch, sondern den Begriffen der hellenistischen Philosophie entsprechend wiedergegeben hatte.

Die Frage des indischen Originals der Bilinguis von Kandahar blieb vorläufig noch offen. L. Alsdorf hat die Vermutung geäußert, dass die griechisch — aramäische Bilinguis gewissermassen als ein Auszug aus den Felsenedikten anzusehen sei.<sup>26</sup> Diese Auffassung mag das Richtige treffen. Auf ähnliche Gedanken führt auch der neugefundene griechische Text der XII. und XIII. Felsenedikte. In diesem Fall ist die griechische Übersetzung wieder wesentlich kürzer als das indische Original. Da man bei diesen offiziellen Texten eine ganz freie Umarbeitung der Vorlage nach eigenen Gutdünken wohl kaum annehmen darf, so gibt es für die Erklärung dieser Erscheinungen nur eine Möglichkeit: ausser der bekannten Fassung der Felsenedikte existierte auch eine abgekürzte Version und diese ist als Vorlage der griechischen Übersetzung anzusehen. Diese Folgerung wird auch durch eine bisher unbeachtete Stelle des XIV. Felsenediktes unterstützt. Hier liest man folgendes:

*ayaṃ dhammalipi devānapriyena priyadassina rāññā lekhāpitā . asti eva saṃkhittena asti majjhamena asti vistatena* (Girnar)

«Diese Gesetzinschrift liess der von den Göttern geliebte König Priyadassi herstellen. Es gibt davon eine abgekürzte, es gibt eine mittlere, es gibt eine ausführliche (Version).»

Wenn die bekannten Felsenedikte die ausführliche Version vertreten, dann lässt sich die Vorlage der griechischen Übersetzung der Felsenedikte vielleicht der mittleren Fassung gleichsetzen, während die griechisch — aramäische Bilinguis von Kandahar in diesem Fall der abgekürzten Version, dem Auszug der Felsenedikte entspricht.

<sup>26</sup> ALSDORF: a. W. 64.

<sup>27</sup> Vortrag, gehalten an der Tagung der Deutschen Akademie der Wissenschaften für «Neue Funde und Interpretationen auf dem Gebiet der griechischen Epigraphik» (Berlin, 27–29. April, 1965). — [Seitdem ich diesen Vortrag gehalten hatte, sind mir zwei neuere Arbeiten über die griechischen Inschriften des Ašoka bekannt geworden: E. BENVENISTE: Édits d'Açoka en traduction grecque. JA 252 (1964) 137–157 (die betreffende Nummer des «Journal Asiatique» war laut gefälliger Mitteilung von Dr. L. BESE, dem Leiter der Orientalischen Bibliothek der Ung. Akad. der Wiss. erst in Juli 1965 eingetroffen!) und G. TUCCI—U. SCERRATO—G. PUGLIESE CARRATELLI—G. GARBINI: A Bilingual Graeco-Aramaic Edict by Ašoka. SOR XXIX. Roma 1964. Letztere Arbeit werde ich demnächst in der «Orientalistischen Literaturzeitung» besprechen. Auch die interessanten Ausführungen von BENVENISTE würden eine ausführliche Stellungnahme beanspruchen, die jedoch in diesem Rahmen zu weit führen würde. So möchte ich hier nur soviel bemerken, dass die von BENVENISTE angewandte Methode (der unmittelbare Vergleich der griechischen und indischen Fassungen) mir bedenklich erscheint. Er hat offenbar nicht genügend beachtet, dass der bekannte indische Text der Felsenedikte keineswegs als die Vorlage der griechischen Fassung in Betracht kommen kann. Seinem Versuch, in *σύνταξις* eine Wiedergabe vom Ausdruck *dhramanusāsti* zu erblicken, stehen schwere semantische Bedenken gegenüber. Ich hoffe, auf den ganzen, unter Punkt 2 angeschnittenen Problembereich bald zurückkommen zu können.]